

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 37

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

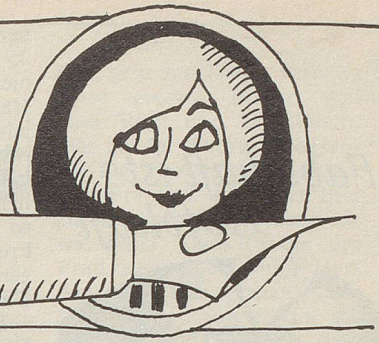
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Hier und heute

Ich bin ein Vergangenheitsbeschwörer. Oft entfliehe ich der Gegenwart, um zurückzukehren, unterzutauchen in dem Strom dessen, was einmal war.

Gestern begab ich mich wieder auf die Suche nach der verlorenen Zeit. Ich fuhr in die Stadt meiner ehemaligen Freuden. Der harten, beglückenden Arbeit. An den Ort der menschlich-freundschaftlichen Begegnungen. Des Frühlings der Kreativität. Ein Kälteeinbruch hatte alles zunichte gemacht. Was Menschen sorglich aufgebaut, mit Idealismus, ja Hingabe gepflegt hatten, wurde in einer Eisschauernacht zerstört.

Ich liess mich aus der Stadt vertreiben. Damals, als das Unglück über unsere Gemeinschaft hereinbrach. Ich wollte kein Gnadenbrot essen und keinen Stangenhut grüssen. Ich glaubte, mich von allem lösen zu können. Die Dauer-Distanz sollte meine Wunden heilen. Doch wie die

Monate auch dahingingen, die Jahreszeiten anbrachen und verödeten, mir ward vom ewigen Rhythmus der Tag-und-Nacht-Folge keine Hilfe zuteil. Mein Gefühl blieb, wo es einst zu Hause gewesen war. Mein Körper hetzte längst durch neue Gegenden. Gegenden, die mir seltsam fern blieben.

Ich wünschte, träumte, sehnte mich zurück in eine Umgebung, zu der ich keine andere (verwandtschaftliche, heimat-scheinbelegte) Beziehung hatte als diejenige, die der Kontakt mit einer Stadt und ihren Bewohnern zu schaffen vermag. Eine Beziehung, die der frei getroffenen Wahl entsprang. Eine Zuneigung, die sich nicht leugnen liess, nicht leugnen lässt.

Als ich gestern der Stadt seelischer Jugend entgegenstrebte, schlug mein Herz wilde Wirbel. Lampenfieber packte mich, ängstliche Erwartung – beinahe Furcht: Wie würde ich die Häuser, Strassen, Plätze antreffen? Wie die dort geborgenen Menschen finden? War die Stadt noch die Stadt? War ich noch ich? Wie musste

ich mich gegenüber dem Unbekannten, das sich bestimmt mit Bekanntem gemischt hatte, verhalten? Am Ziel wusste ich nicht, wo mir der Kopf stand, wohin meine Füsse traten. Ich wusste nur: das war Heimat. Das ist Fremd.

Ich irrte umher, hoffte, mir Vertrautheit mit allem nun Existenten vorgaukeln zu können. Der Versuch misslang. In einem Restaurant verschanzte ich mich. Lag auf der Lauer: prüfte jedes Gesicht, ob es familiäre Züge zeige. Ich erblickte keine. Dafür ein in der Luft schwingendes Menüschild: Heute aktuell ... Die beiden Worte durchzuckten mich. Heute aktuell. Nicht gestern zeitnah. Heute aktuell.

Ich beschloss, aus diesem an sich simplen Slogan mein Leitmotiv zu machen. Mich dem zu widmen, was hier und jetzt geschieht. Jeden Tag zu bewillkommen, auszukosten. Jede Stunde wach zu erleben. Keine Minute mehr zu vergeuden. Morgen werde ich damit beginnen. Ilse

Zehn kleine Fingerlein

Schon immer war mir klar: Ich passe nicht ins Heute. Das Zeitalter der Analyse macht mich krank. Wie war's in alter Zeit so schön: ein jeder durfte seinen Tick ungeniert und unbelästigt durchs Dorf spazierenführen. Er war eine interessante Person, die die widersprüchlichsten Gefühle in den anderen weckte: Mitleid, Belustigung. – Alles war ihm sicher – aber auch, dass man ihn in Ruhe liess.

Das ist heut ganz anders. Die Welt ist voller Hobbypsychologen, die jedem Kopfnicken im unpassenden Moment ausschlaggebende Bedeutung zumessen. Sie setzen ihr Gehirn in Bewegung und analysieren den Seelenzustand des bedauernswerten Menschleins. Einen Tick zu haben, ist heute ein Risiko; man gibt sich Blößen über Blößen.

Einer solchen Entblössung bin ich kürzlich knapp entronnen. Mit einem verwunderten: «Was machsch au?» ertappte mich Onkel Guschti bei der Pflege

meines Ticks. Ich war schrecklich verdattert und errötete sanft. Hatte ich etwa laut gezählt? Allerdings weiss Onkel Guschti, dass ich zählen kann; aber ich weiss nicht, was er sich dachte, als ich nach der Zahl Acht immer wieder von vorne anfang. Diesmal kam ich nicht weiter – mehr waren nicht auszumachen. Noch nie, gar nie, bin ich bis elf gekommen, und das wäre meines Tickes höchste Freude.

Ich warte nämlich darauf, dass nur einer, ein einziger der

Karikaturisten, einen Finger oder eine Zehe zuviel zeichnet. Elf kleine Fingerlein – tick, tick! Doch offensichtlich waren die Zeichner in Anatomie alle schaurig gut.

Wohl könnte ich mir vorstellen, dass Noah, der vor seiner Arche auf dem Trockenen sitzt und alle Zehen von sich streckt (Sommerbild von Horst, Nebi Nr. 28), am linken Fuss eine Zehe zuviel hat. Meinem Tick genügen aber Vorstellungen nicht, Fakten will er, Fakten.

Niemand soll es mir verargen, dass ich über meine Leidenschaft leidenschaftlich schweige. Ich fürchte, einem Hobbyspezialisten in die Hände zu fallen, der mit einer Analyse meinen Tick vertreibt. Das wäre bitter für mich, denn gerade er bietet mir grössten Spass.

Auch Onkel Guschti habe ich meinen Tick nicht verraten. Als der Oheim gar nicht lockerliess und eine Erklärung verlangte, warum ich das Bild mit der Lupe betrachtete, sagte ich harmlos und unbefangen: «Ich wollte nur nachsehen, auf welchem Sender der Noah diesen Wetterbericht hört.»

Marianne

